Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

№ 199. Montag den 18. Juli. 1853.

Das Trinkgeld.

Die üble Sitte, „Trinkgeld zu fordern und Trinkgeld geben zu müssen," artet auch bei uns in Sachsen so aus, daß es wohl der Mühe werth sein dürfte, darüber einmal einige Worte zu sagen. Ursprünglich hat die Sitte ihren Grund, wie schon der Name beweist, darin gehabt, daß wir Jemand, der uns Dienste geleistet, eine Kleinigkeit schenkten, damit er sich zu seiner Erholung einen „Trunk" kaufen konnte, denn der Deutsche sucht nun einmal seine Erholung gern beim Trinken; jetzt aber hat das Wort ganz seine Bedeutung verloren, denn es ist diese Abgabe zu einer solchen Höhe gestiegen, daß alle die, welche Trinkgeld erhalten müssen, immer betrunken sein müßten, wollten sie das, was sie erhalten, auch wirklich vertrinken. Deutsch gesagt ist das Trinkgelderunwesen zu einer unverschämten Bettelei ausgeartet, und der Vorwurf, daß dies so geworden ist, trifft weniger die, welche diese Bettelei ausüben oder durchführen müssen, als die, welche dazu die Veranlassung geben und die Trinkgeldempfänger nöthigen, zu Bettelleuten sich zu erniedrigen. Ein Beispiel wird dies am Besten erläutern. Wenn ich irgendwo in einem Gasthofe einkehre und übernachte, bedarf ich natürlich außer Speise, Trank und einem Bett auch der Bedienung, und sollte Alles, also auch die Bedienung an den Wirth zu bezahlen haben. Bei der letzteren sind nun thätig: der Kellner, welcher die Speisen aufträgt, das Dienstmädchen, welches die Stube in Ordnung bringt, und der Hausknecht, welcher die Kleider reinigt und meine Sachen transportirt, der Portier u. s. w. Alle wollen ein Trinkgeld haben. Warum? weil sie vom Gasthalter darauf angewiesen sind, weil sie von diesem für ihre Dienste nicht, wie sich's gehört, bezahlt werden.

Da wird der Fremde in Contribution gesetzt. Daraus entspringen eine Masse Uebelstände, der größte davon aber ist, daß die Unsitte „des Trinkgeldes" moralisch nachtheilig auf die Dienenden einwirken muß, weil sie dazu verführt werden, alle Kniffe und Pfiffe anzuwenden, um so viele und reichliche Trinkgelder als möglich zu erlangen. Geht's doch jetzt bereits so weit, daß viele so kecke Bursche beim Wechseln von Geld lieber kleine Summen gar nicht zurückgeben wollen, oder so lange in ihrem Gelde herumsuchen, bis der Gast spricht: „es ist gut."

In diesem Falle sagen sie doch wenigstens noch: „ich danke;" oft aber lassen sie eine Kleinigkeit fehlen und sagen blos: „es fehlt noch das und das," was heißen soll: „ich bringe es noch," aber sie bringen es nicht. Erinnert man den Vergeßlichen (?) daran, so spricht er höchstens: „ach, das hatte ich vergessen," macht aber dazu ein Gesicht, als sei ihm das größte Unrecht geschehen, und merkt sich gewiß den Gast, der sich solches unterstanden hat.

In einem bekannten Lande waren vor Zeiten alle Grenzbeamte, Forstofficianten und dergl. so schlecht besoldet, daß sie so zu sagen „auf das unrechte Nehmen" angewiesen waren, wenn sie leben wollten — und das will doch jeder Mensch — und die Folge war, daß man nur mit Bestechungen — mit Trinkgeld — etwas ausrichten konnte, damit aber auch bisweilen viel, sehr viel erreichte. Die natürliche Folge davon war eine unerhörte Demoralisation jener Menschen, denn es fielen Betrügereien vor, welche in's Unglaubliche gingen. In neuerer Zeit hat man das geändert, und der Gewinn ist für den Staat und die Herrschaften, welche ihre Diener verhältnißmäßig gut bezahlen, ein sehr großer geworden, abgesehen davon, daß man der sittlichen Verwilderung jener Menschen die nöthige Schranke gestellt hat.

Die meisten Uebel fangen klein an und enden groß. Aus dem unbewachten Feuerfunken kann eine verheerende Feuersbrunst entstehen; aus dem Pascher, der wenige Thaler gewinnen will, kann ein Mörder werden, wenn er sich gegen den Grenzjäger wehrt; aus dem Dienst, welcher sich im Kleinen übt, Gewinne für sich zu machen, kann ein untreuer Mensch werden, der im Zuchthause endet, und das Dienstmädchen, welches sich bemüht, recht viele Schwenzelpfennige zu machen, wird bald fähig werden, Großes sich zuzueignen und so weiter. Darum ist es unserer Aller Pflicht, das Unrechte gleich im Entstehen zu unterdrücken und in keiner Weise dasselbe irgendwie beschönigen zu helfen, am allerwenigsten mit der albernen Rede, die man so oft hört: „ach was, man muß leben und leben lassen."

In England, wo die Bettelei zu Hause, ist auch das Trinkgelderunwesen im höchsten Schwunge. In Böhmen und Oesterreich, wo man jetzt noch Schaaren von Bettlern antrifft und von ihnen stundenlang begleitet wird, werden die unverschämtesten Anforderungen in Betreff „des Trinkgeldes" gemacht. In Nordamerika schämt sich der weiße freie Mann (der Kellner), ein Trinkgeld anzunehmen, und höchstens der Hausknecht nimmt für's Stiefelputzen, weil dies für eine höchst fatale Arbeit dort gilt, eine gute Belohnung an; wogegen der Schwarze gierig nach dem Trinkgeld angelt. Dort schämt sich aber auch der weiße freie Mann, einem weißen Kellner oder einem weißen Dienstmädchen ein Trinkgeld anzubieten, denn er getraut es sich nicht, sie damit zu beleidigen. Dagegen fordern der Kellner und das Dienstmädchen vom Gasthalter ihre richtige Bezahlung und begnügen sich damit. In der Regel zahlt man dort pro Tag ein bestimmtes Geld, womit Alles, was man braucht, bezahlt ist.

Bei uns hat man dem Uebel nun zwar damit abhelfen wollen, daß man das Trinkgeld in einigen Gasthöfen mit auf die Rechnung schreibt; allein man will bemerkt haben, daß damit keinem Theile gedient gewesen sei, weil die Diener immer noch die hohle Hand hingehalten hätten und die Reisenden es nicht gewagt hätten, diese hohl zu lassen, in welchem Falle sie mit doppelten Ruthen gepeitscht worden seien. Ich für meinen Theil halte das Uebel, so tief es auch bereits in der Sitte des Volks eingewurzelt ist, nicht für unheilbar; es käme hier nur auf den guten Willen der Reisenden an, obwohl es schwer halten wird, nur einige Uebereinstimmung zu erlangen. Wenn das Ehrgefühl in diesem Puncte nicht rege zu machen ist, dann wird's wohl beim Alten bleiben, aber ich sollte denn doch meinen, daß wir noch nicht so weit abgelebt wären, um uns von dieser schimpflichen Sitte nicht endlich doch befreien zu können.

Schwer halten wird es, ähnlich wie es mit dem erzwungenen Zugeben von Seiten der Kaufleute ist, wo die Einkäufer oder die von diesen beauftragten Personen sich zu Bettelleuten erniedrigen und dabei noch so dumm sind zu glauben, sie hätten wirklich ein Geschenk erhalten, während es doch auf der Hand liegt, daß der Kaufmann zusehen muß, auf andere Weise wieder seinem Schaden beizukommen.

Soll's besser werden, muß man, wie anderwärts, von Oben her mit gutem Beispiele vorangehen. Es ist wirklich entsetzlich, welche Trinkgeldanforderungen man an einen Kaiser und an einen König so wie andere hochgestellte Personen stellt, wenn sie auf Reisen sind. Leider müssen sich die hohen Herren auch der üblen Sitte fügen, und sind daraus noch andere Uebelstände entstanden, auf welche wir aus Gründen nicht näher eingehen wollen. Warum soll man denn für geleistete Dienste oder bewiesene Höflichkeiten — Geschenke geben? Gebe man Jedermann, was er im Dienste ver-